

Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 4 (1999)

Heft: 2

Artikel: Murtens Ringmauern

Autor: Schöpfer, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Murtens Ringmauern

von Hermann Schöpfer

Der Besucher von Murten ist überrascht vom Kontrast des Stadtbildes. Aussen empfängt ihn ein durchgehend geschlossener mittelalterlicher Mauerring mit einem Dutzend Türmen, innen ein ebenso auffallend einheitliches Ensemble barocker Bürgerhäuser. Diese zweifellos primär durch den Wechsel von Stil und Funktion bedingte Spannung wird optisch durch das verwendete Material unterstützt: Aussen Feldsteine, Molasse und Tuff, die den abweisenden Befestigungscharakter zu unterstreichen scheinen, innen Hausfassaden aus gelbem Neuenburgerstein, der eine Heiterkeit ausstrahlt, wie sie barocker kaum gelingen könnte. Das Ganze hineingesetzt in das zähringische Hofstättensystem, dessen Raumordnung mit breiter Hauptgasse, Hinter- und Quergassen, Haupttoren und Egräben bis heute erhalten ist, sich als Stadtkonzept seit dem 12. Jh. bewährt und sowohl die spätere Ringmauer als die noch jüngeren Häuser mit Lauben in der Hauptgasse wie nahtlos integriert hat.

Ob das Schloss an der Westecke, dessen Bau Peter II., Graf von Savoyen, kurz nach 1255 in Angriff

nahm, einen Vorgänger hatte, muss offenbleiben. Es wurde für die Stadtgeschichte bedeutsam, denn es ist bis heute Sitz der Obrigkeit, zunächst Savoyens (bis 1475), dann der Berner und Freiburger für die Gemeine Herrschaft Murten (bis 1798), schliesslich des Kantons Freiburg für den Seebezirk.

Die kleine Siedlung am Seeufer, bezeichnenderweise Ryf (lat. ripa = Ufer) genannt, dürfte von Anfang an seine Rolle als Umladeplatz vom See- zum Landweg gespielt haben, wurde jedoch nie zur eigentlichen Stadt gezählt, auch nachdem die Prosperität des 17. und 18. Jhs. dort respektable Bauten hatte entstehen lassen. Immerhin war die Ryf befestigt und die Bewohner besaßen das Stadtrecht. Dass die Region Murten ein alter Siedlungsplatz ist, zeigen sowohl die Nähe von Aventicum wie die ehem. Mauritiuskirche in Muntelier: Sankt Moritz war bis zum Abbruch 1762 Mutterkirche von Murten und verweist mit ihrem Patrozinium ins Frühmittelalter. Dass der 515 dem Kloster Saint-Maurice geschenkte Hof Muratum und die 1034 von Kaiser Konrad zerstörte Feste Murten in oder bei Murten gestanden

haben, ist nicht zu bezweifeln, doch sind sie nicht näher zu situieren.

Ein selten gut erhaltener mittelalterlicher Mauerring

Murtens ist eine der wenigen Schweizer Kleinstädte, deren mittelalterliche Befestigung weitgehend erhalten geblieben ist. Freilich gibt es anderswo auch bedeutende Teile von Fortifikationen, doch sind sie nur hier – oder etwa in Estavayer-le-Lac – in solcher Gesamtheit überliefert und erlebbar. (Davon auszunehmen ist die zu zwei Dritteln erhaltene Stadtbefestigung von Freiburg, einer im Spätmittelalter mittelgrossen Stadt von überdurchschnittlicher Wirtschaftskraft und bemerkenswert hohen politischen, technischen und ästhetischen Ansprüchen.) Das macht Murtens Stadtring zu einem wichtigen historischen Zeugen der im Mittelland dichten kleinstädtischen Struktur des Spätmittelalters mit kompakten Siedlungen, Schutzmauern, Türmen und Toren und gibt uns ein repräsentatives Bild aus der Zeit vor der Entfestigungswelle nach dem Einmarsch der französischen Revolutionsarmee und

1: Ringmauern von Murten

Türme

1. Ehem. Katharinenturm, vermutlich 13. Jh., Abbruch 1837.
2. Chaudière- oder Kesselturm, auch Zerschossener Turm (wegen der Bombardenschäden von 1476), spätes 14. Jh.
3. Untertor oder Zeitglockenturm, auch Bernort genannt, ab 1255 erwähnt, heutiger Bau 1777/78 von Niklaus Hebler, Berner Werkmeister.
4. Pulverturm, Neubau 1488 und 1497/98 am Platz eines älteren, bei der Belagerung 1476 zerstörten Turms.
5. Turm der Deutschen Kirche, Neubau 1681–83 am Platz eines älteren baufälligen Turms des 12./13. Jhs (?).
6. Katzenturm an der Ostecke der Stadt, vermutlich im unteren Teil von 1238.
7. Pfaffenturm, vermutlich im unteren Teil 2. Hälfte 13. Jh.
8. Tournaletta, 2. Hälfte 14. Jh.

9. Schimmelturm, vermutlich 1370er/80er Jahre.

10. Kleiner Schimmelturm, 1238 oder etwas später.

11. Schaalturm von 1523.

12. Roter oder Neuer Turm, im 19. Jh. vereinzelt auch Hexenturm, Mitte 14. Jh.

13. Schlossgasturm, Wende 14./15. Jh.

14. Ehem. Ober- oder Katharinentorturm, erwähnt 1239, samt Vorwerk abgebrochen 1805.

15. Portierla, Durchgang beim Rathaus und Treppe zur Ryf mit ehem. Tor auf der Seeseite, vermutlich 14. Jh., erwähnt ab 1439.

16. Ehem. Mühle- oder Spitalort, erwähnt seit 15. Jh., samt Mauersektor XVI abgebrochen 1712 und 1738.

17. Ehem. Ryforturm, vermutlich 2. Hälfte 14. Jh., erwähnt ab 1439, Abbruch 1803.

Die Mauersektoren sind mit römischen Ziffern bezeichnet.

der in der Mitte des 19. Jhs. einsetzenden Industrialisierung und «Landflucht». Hier wurden, in den Ratsprotokollen sachlich als Verbesserung der engen Stadtausgänge begründet, kurz nach 1800 immerhin das Obertor und sein Vorwerk, das Ryftor und das Vorwerk des Untertors abgebrochen.

Dass Murten nicht entfestigt worden ist wie Bulle, Avenches und die vielen anderen Städte im Mittelland, lag einerseits an der Gemeinde, welche im 19. Jh. zwar durchaus willens war, die Mauern niederzureissen und dies bei Neubauten und Quartierplanungen immer wieder vorsah, doch die Mittel und Möglichkeiten sowohl für den Abbruch wie zu den gleichzeitig geplanten Stadterweiterungen nicht fand. Andererseits erhielten die Mauern seit der 400-Jahrfeier der Schlacht, welche politische und kulturelle Prominenz aus der ganzen Schweiz nach Murten brachte, patriotischen und touristischen Wert.

Die Mauer wurde Denkmal und – im Sinne des 19. Jhs. – Symbol eidgenössischer Wehr- und Siegeskraft. Der Berichterstatter des Luzerner «Vaterland» von 1876 fand die Stadtbefestigung von Murten «wohl die schönst erhaltene in der Schweiz mit ihren ringsum noch geschlossenen Ringmauern und mächtigen Türmen (...); denn sie waren und sind die einzigen und wenigen überlebenden Zeugen der alten glorreichen Tage» (27. 6. 1876). Der Wehrgang wurde anschliessend für die Besucher zugänglich gemacht, Mauern und Türme 1912 unter Schutz gestellt und mit Kantons- und Bundessubvention restauriert.

Technisch und architektonisch sind die Mauern und Türme Durchschnitt, abgesehen vielleicht vom Untertor (3)¹, das 1777/78 wegen Bauauffälligkeit erneuert werden musste und als gut proportionierte Variante des etwas älteren Berner Zeitglockenturms zu deuten ist.

Der Originalplan Niklaus Heblers für Murten ist erhalten. Bedeutsam für die spätmittelalterliche Befestigungsarchitektur sind der Pulverturm (1488 und 1498/99, [4]) und der Schaalturm (1523, [11]). Sie sind frühe Beispiele der gegen die aufkommende Artillerie gebauten kleinen gedungenen Türme, die nach den Verlusten des 19. Jhs. bei uns selten überliefert oder stark umgebaut worden sind. Beide sind aus grossen Sandsteinquadern vorzüglich gebaut und ausgezeichnet erhalten.

Mit Ausnahme der beiden seit der Mitte des 13. Jhs. erwähnten Stadttore (3, 15) sind die Befestigungstürme erst seit dem späten 14. Jh. aktenkundig. Das Ryftor (17) und die Portierla (15), der Durchgang im Rathaus mit Tür und Treppe zur Ryf, sind seit 1439 erwähnt und spätestens im 14. Jh. entstanden. Das «Törli», der kleine, ursprünglich türbreite Stadtausgang auf der Südseite der Kreuzgasse (IX)², wur-



N. Schor fecit. 1755.

MORAT.

Contre le Sud.

1. la porte Supérieure. 2. La Sale des Tillieulx. 3. le Chateau. 4. la Tour rouge. 5. la dance des Morts. 6. la petite porte ou Schimel. 7. la Tournallitte. 8. La maison de Ville. 9. la grande Eglise. 10. La porte inferieure. 11. La petite Eglise. 12. Le Pirage. 13. Le Lac. 14. Geveaux. 15. Mur.

MURTEN.

von der Süd. Seiten.

1. Obere Porte. 2. der Linden Saal. 3. das Schloß. 4. der rothe Thurn. 5. der Todten Dantz. 6. das thörlein oder Schimel. 7. die Tournallitte. 8. das Rathhaus. 9. die große Kirch. 10. untere Thor. 11. die kleine Kirch. 12. das Schützerhaus. 13. der See. 14. Geveaux. 15. Mur.

D. Herrliberger. Zürich. exc.

2: Stadtsicht von Süden, gezeichnet von Niklaus Schor 1755, radiert und veröffentlicht von David Herrliberger in seiner Topographie.

de 1499 errichtet. Mit dem Törl und der Portierla hat Murten auf den Geviertseiten oder übers Kreuz je einen Aus- bzw. Eingang erhalten. Mit Wagen passierbar waren allerdings nur die beiden alten des 13. Jhs. Bei den Haupttoren wurden die Fallbrücken im 16. Jh. durch steinerne Bogenbrücken ersetzt.

Baulast, Funktion und Nutzungen

Als König Konrad 1238, zwanzig Jahre nach dem Aussterben der Zähringer, den Murtnern den Auftrag erteilte, die Stadt mit einer Mauer zu befestigen, erliess er ihnen zwar für vier Jahre die Steuern und schenkte ihnen für dieselbe Zeit die Einkünfte der Herrschaft. Er verpflichtete sie aber gleichzeitig auf den späteren Unterhalt. Dies bedeutete für die kleine Bürgerschaft, welche im 15. Jh. zwischen 500 und 600 Personen betragen hat, eine erhebliche Belastung, weshalb sich der jeweilige Landesherr bei grossen Ausgaben in der Regel an den Kosten beteiligte. Als 1469 Amadeus IX., Herzog von Savoyen, den Murtnern die Herrschaft Lugnorre verkaufte, tat er dies mit der Auflage, die baufälligen Stadtmauern in Ordnung zu bringen. Bern und Freiburg halfen zur Zeit der Gemeinen Herrschaft zwar bei den grossen Arbeiten wie den Neubauten nach der Schlacht oder dem Neubau des Turms der Deutschen Kirche (5), doch betrugen die Beiträge nie mehr als 15–20 Prozent der Gesamtkosten. Beim Neubau des Untertors (Berntor [3]) 1777/78 sah die Obrigkeit gar von einer Subvention ab.

Die Landbevölkerung (der Herrschaften Murten und Lugnorre) wurde früh zur Kasse gebeten. Schon beim Tellstreit 1378 zwischen Stadt und Land muss es sich primär um die Baulast der Ringmauern gehandelt haben. Die Tell war eine Kriegs- und Bausteuer, von welcher der zweite Teil der Stadtbefestigung zugute kam. Eine

detaillierte Regelung trafen Bern und Freiburg erst 1753: Fortan trug die Landschaft Zweidrittel, die Stadt den Rest der Kosten. Dieser Verteilungsschlüssel dürfte seit langem Brauch gewesen sein. Als die Tellordnung 1798 ersatzlos gestrichen wurde, geriet die Stadt in grosse Verlegenheit. Erst die Unterschutzstellung und die Subventionen von Kanton und Bund machten die Last wieder erträglich.

Stadtmauern sind Herrschaftsinstrumente. Sie dienen dem Schutz gegen äussere (militärische) Feinde, erlauben aber gleichzeitig die Kontrolle der Bewohner, extra und intra muros. Wem und wann der Zugang zur Stadt erlaubt wurde, bestimmte der Stadt- und Landesherr. Entsprechend waren die Tore nachts, in unruhigen Zeiten auch tagsüber, geschlossen. Der Wert dieser einfachen Polizeimassnahme wurde, wenn auch zu spät, nach den etwas forschen Abbrüchen (des Obertors gegen Avenches und des Ryftors gegen Muntelier) wiedererkannt.

Ebenso waren das Bauen an die Ringmauer und Durchbrüche obrigkeitlich geregelt. 1404 verordnete der Rat, dass auf der Aussen- seite der Mauer unterhalb von 12 Schuh (3,5 m) Höhe erstellte Türen und Fenster weder belassen noch neue ausgebrochen werden dürfen. Um diese Zeit hatte die Mauer, wie die Brandschäden von 1416 auf der Innenseite grossflächig zeigen, die Höhe des heutigen Wehgangs (7 m oder das Doppelte der 1238 in Auftrag gegebenen Mauer) erreicht. Durchbrüche waren eine Dauersorge der Stadtväter. Die meisten fanden in der ersten Hälfte des 19. Jhs. statt, als der Rat über Erhaltung und Abbruch sich selber nicht mehr ganz im klaren war.

Nach dem Stadtbrand 1416, der weite Teile der Stadt zerstört haben muss, wurde zwischen den Häusern und der Ringmauer ein Freiraum von 30 Schuh (8,8 m) vorgesehen. Doch liess die Stadt kurz später die

Vorschrift aus Platznot wieder fallen, sofern sie diese überhaupt je durchsetzen konnte. Die bestehenden Bauten mit teils gotischen Fassaden lassen eher an das Zweite denken. Im 18. Jh. waren längs der Innenseite der Ringmauer nurmehr wenige Stellen unverbaut. Der Streifen Land eignete sich gut für Ställe und Remisen, an der Schlossgasse und am Franz. Kirchgässlein wurden sehr früh auch Gewerbe- und Wohnbauten geduldet. Die Schaal dürfte bereits vor dem Stadtbrand an der Schaalgasse, der ringmauerseitigen Fortsetzung der Schlossgasse, gestanden haben. Dort ist sie bis nach dem 2. Weltkrieg geblieben. Einzelne Türme nutzte die Stadt selber, andere wurden verpachtet, was bis heute der Fall ist. Im Untertor, das erst seit dem späten 19. Jh. auch Berntor genannt wird, ist, seit 1450 nachgewiesen, die Stadtuhr untergebracht. Im 16. Jh. besass der Turm auch einen Kerker. Ebenfalls mit Kerkern versehen war im 17. und 18. Jh. der Grosse Schimmelturm (9). Die Kerker bestanden in der Regel aus grossen, in die Türme gestellten «Kasten» aus Ständerwerk mit Bohlenfüllung. Im Pulverturm (4), dessen Obergeschoss im 16. und 17. Jh. ebenfalls als Käfig gedient hat, bestand, wie die Gefangenenkritzeleien auf der Mauer zeigen, kein Kasten. Später, 1724 bis nach 1837, war der Turm städtisches Pulverdepot und das Parterre wurde 1746 zur damals errichteten Neuen oder Unteren Schaal geschlagen. Im Turm der Deutschen Kirche (5), der zur Befestigung gezählt wurde, befinden sich, seit dem 15. Jh. erwähnt, die Stadtglocken. (Der Turm der ehem. Mutterkirche in Muntelier besass einen bescheidenen, für grosse Glocken ungeeigneten Turm. Die Marienkapelle in der Stadt, eine Gründung des 14. Jhs., erfüllte diese Aufgabe.) Von der Tournaletta (8) wurde am 10000-Rittertag (22. Juni, Jahrestag der Schlacht) geschossen. Der Hexenturm (12) erhielt seinen Namen vom «Hexenkasten». Das war wahrscheinlich eine Haftkammer für Frauen, die



3: Blick in den Wehrgang des 15. und 16. Jhs., Sektoren X/XI (Foto Wildanger 1930er Jahre).

der Hexerei angeklagt waren. Der Kasten wurde 1763 entfernt.

Private Nutzungen sind selten belegt. Die Obergeschosse des ehemaligen Ryftors (17) wurden im 17. Jh. als Speicher verpachtet. Den Pfaffenturm (7) vermietete die Stadt 1764 dem Seiler Künzi zur Aufbewahrung seines Werkzeugs. Im Kessel- oder Zerschossenen Turm und im Schlossgasturm (2 und 13) nisteten sich seit dem 19. Jh. allmählich die Eigentümer der an die Türme angebauten Häuser ein, schlugen die Turmgeschosse zu ihren Wohnungen und brachen Fenster aus. Eigentümerin bleibt bis heute die Stadt.

Etwas zur Baugeschichte

Die 1238 in Auftrag gegebene und aus Feldsteinen errichtete Mauer ist in den Fundamenten auf weite Strecken, auf der Südost- und – vereinzelt – der Nordostseite auch aufgehend erhalten. Das zeigt, dass einerseits die Stadt nie vergrössert worden ist, anderseits die Mauer während Jahrhunderten ihren Dienst erfüllt hat und selbst bei Aufstockungen belassen werden konnte. Die Aufstockungen, die vor allem im 14. Jh. stattgefunden haben, wurden zunächst aus z.T. von römischen Ruinen, vielleicht aus Avenches herbeigeschafftem Kleinquaderwerk von gelbem Neuenburgerstein, später aus Quader-

werk von lokalem, im Vully oder in Courgevaux abgebautem Sandstein errichtet. Einschränkend ist zu sagen, dass auf der Süd- und Südwestseite grosse Teile nach der Schlacht entweder ummantelt oder neu gebaut worden sind. Auch wurde die Mauer auf der Hangkante zur Ryf zwischen dem Schloss und der Französischen Kirche spätestens im 16. Jh. allmählich abgebrochen und zum Platzgewinn durch weiter in den Hang vorgeschobene und kaum mehr als Stadtmauer zu betrachtende Mauern ersetzt. So entstanden auf der Rückseite der Häuser in der Rathausgasse Höfe und Terrassen, aber auch Platz für Werkstätten und Scheunen.

Die Türme wuchsen im Laufe der Zeit sowohl an Höhe wie an Zahl mit der Mauer. Von den erhaltenen Türmen gehen wohl die Nrn. 6, 7 und 10 ins 13. Jh. zurück. Anfänglich dürften sie die 1238 geforderten zwölf Schuh oder 3,5 m Höhe der Ringmauer wenig übertroffen haben und flach gedeckt gewesen sein, doch einen Zinnenkranz getragen haben, ähnlich wie die Ringmauer, die wahrscheinlich erst nach dem Sempacherkrieg (1386) und dem grossen Stadtbrand (1416) einen gedeckten Wehrgang erhalten hat. Die vom Archäologischen Dienst und der Stadt Murten gemachten dendrochronologischen Untersuchungen und die übrigen Beobachtungen im Rahmen der zur Zeit laufenden Restaurierung lassen keinen gedeckten Wehrgang vor diesen Daten annehmen. In der 2. Hälfte des 14. Jhs. wurden die Türme offensichtlich vermehrt. Hierbei entstanden nicht mehr kleine, primär aus Feldsteinen gebaute halbrunde Schalentürme, sondern relativ anspruchsvolle Quaderbauten aus Sandstein oder Tuff. Dazu gehören der Kesselturm, die Tournalette, der Grosse Schimmel und vielleicht auch der Schlossgasturm (2, 8, 9 und 13). Der Grosse Schimmel ist einmal ausgebrannt, was, wie die links und rechts davon ebenfalls mit grossflächigem Brandschaden versehenen Mauersektoren VII und VII zei-

gen, mit der Katastrophe von 1416 in Verbindung zu bringen ist. Diese Türme haben Analogien in Freiburg und Luzern. Etwas älter und auch etwas anders ist der 1394 erstmals erwähnte Rote Turm (12): Er ist im Grundriss quadratisch, stadts-seits ebenfalls mit einer Mauer geschlossen und besteht nicht aus kleinem und mittlerem Quaderwerk aus Sandstein, sondern aus verschiedenen Materialien (Klein-quaderwerk aus gelbem Neuenburgerstein, Feldsteinen, groben Quadern aus Tuff oder Muschelkalk), wobei im Turminnen das Erdgeschoss 3,5 m hoch ausschliesslich aus dem erwähnten römischem Kleinquaderwerk erstellt ist. Im Typ entspricht er dem ins letzte Drittel des 13. Jhs. zu datierenden Grossen Turm des Schlosses in naher Nachbarschaft. Doch entstand der Rote Turm, wie ein Dendro-untersuch der Balkenlagen zeigt, offenbar erst um die Mitte des 14. Jhs.

Zugänge zum Wehrgang gibt es, nachweislich seit dem 16. Jh., zwei. Sie werden oft als «die zwei stegen» erwähnt. Die eine befindet sich an der Ostecke der Stadt bei der Deutschen Kirche (V), die andere – und 1528/29 errichtet – beim Grossen Schimmelturm oder beim Törl (9, IX) und war an die Mauer angesetzt. 1835 wurde sie in den Turm verlegt.

Der Stadtgraben

Das Plateau, auf dem die Stadt liegt, besitzt see- oder ryfseits mit dem Steilhang natürlichen Schutz. Die Höhendifferenz zwischen Ryf und Rathausgasse beträgt 21 m. Auf der Untertorseite verlaufen sowohl der Ryfhang wie die Ebene in gleicher Richtung fort wie in der Stadt. Zur Anlage eines Grabens wurde vom Untertor zum See quer in den Hang eine Riefe gehauen (oder eine natürliche vertieft), auf dem Plateauteil zwischen dem Untertor und der Ostecke der Stadt ein Graben ausgehoben und ein Erd-wall erstellt. Auf den Seiten Südost

und Südwest ist der Graben in ganzer Länge künstlich angelegt und bis auf den Teil zwischen dem Schlossgasturm und dem Schloss, der im frühen 19. Jh. planiert worden ist, erhalten. Zwischen Ring-mauer und Graben liegt in ganzer Länge eine Böschung oder ein Erd-wall, der 4,5 m hoch und bis 12 m tief ist. Die ursprüngliche Breite des Grabens misst rund 20 m, über die Tiefe wären genauere Angaben nur archäologisch auszumachen.

Die Aushebung des Stadtgrabens dürfte in die Frühzeit der Stadt ins 12. Jh. zurückreichen oder spätestens mit der 1238 in Auftrag gegebenen Ringmauer an die Hand genommen worden sein. Er eignete sich, bedingt durch die landseitigen Niveauunterschiede von bis zu 5,5 m nicht für eine Überschwemmung. Das wurde durch die Breite des Grabens und eine Erdböschung wettgemacht. Die Mauerhöhen entsprechen proportional der Höhe und Tiefe der Böschung und des Terraingefälles. Am eindeutigsten ist dies beim Roten Turm (12), wo die Mauerhöhe (von 7,5 m) im Sektor XIII einem Steilhang von gleicher Höhe gegenübersteht. Auf der Südostseite im Sektor VI, wo das Gelände in eine leicht abfallende Ebene übergeht, misst die Mauerhöhe aussen 9 m, die Böschung lediglich 5,5 m.

Der bis heute auf drei Seiten des Gevierts weitgehend erhaltene Stadtgraben ist seit dem frühen 15. Jh. aktenkundig. Damals erliess der Rat mehrere Verbote gegen Nutzung und Missbrauch: 1408 verordnete er die Pfändung von Haustieren, die dort gefunden werden, 1409 untersagte er das Weiden und Grasens, 1425 und 1432 die Deponierung von Abfall, Mist oder toten Tieren. 1528 diente der Graben den Armbrustschützen als Übungsplatz und dazu wurden Bäume und Sträucher entfernt. Die Nutzung als Gemüsegarten scheint kurz nach 1500 üblich geworden zu sein. Die Erträge waren offenbar so bedeutend, dass Bern sie 1539 der Zehntpflicht zu unterstellen für

wert befand. Der Rat liess 1566 die Inhaber systematisch erfassen, 1569 eine Nutzungsverordnung ausarbeiten und im Jahr darauf Marchsteine setzen. Da seit den 1590er Jahren die Gärten unter Privaten weiterverkauft wurden, dürften diese spätestens seit den 1560er Jahren privater Eigentum gewesen sein. Der Graben der Südost- und der Südwestseite (VI–XII) ist bis heute in Privateigentum und wird als Gemischtgarten genutzt.

Bau- und Unterhalt inkl. Freihalten der Stadtgräben gehörten bis zum Ende des Ancien Régime zu den Tellpflichten. Grössere Arbeiten sind für diese Zeit einzig für den Wüsten Graben oder Raffor, das Stück zwischen dem Untertor und der Ryf (vor den Sektoren I/II), belegt. Er diente als Abfluss des Stadtbachs, d.h. des Abwassers, das beim Untertor die Stadt verliess. Die stadtsseitige Böschung war steil und rutschgefährdet. 1746 wurde der Wüste Graben, offenbar nach einem grösseren Rutsch, in über 500 Tagwerken wieder in Ordnung gebracht, Erdarbeiten getätigt und «Thalgrotzen [junge Tannen?], Dorn und Heublümd [Heusamen]» gepflanzt bzw. gesät. Fortan bis in die späten 1770er Jahre diente der Graben als Depo-nie für Abfallmaterial von Strassen- und Hausbauten. 1777/78, beim Abbruch und Neubau des Untertors, bezahlte die Stadt rund 1000 Tagelöhne, um Abbruch und Erde in den «Raffor zu stossen». So wurde der Graben allmählich gefüllt und erhielt die heutige Form einer gleichmässig abfallenden breiten Riefe. 1828 wurde der Raffor als aufgefüllt bezeichnet.

Mit dem Abbruch der bescheidenen Vorwerke beim Unter- und Obertor 1803 bzw. 1805, beim Obertor auch des Turms, begann die Einebnung der Gräben, doch beschränkte sie sich auf die Stadteingänge und deren unmittelbare Umgebung. Beim Untertor wurde der Graben und die südöstliche Fortsetzung auf das Niveau des Stadteingangs planiert. Der Platz

des ehemaligen Obertors wurde abgesenkt und der Graben zwischen Schloss und Schlossgassturm aufgefüllt. Der Graben beim Törli war, wie der älteste Stadtplan zeigt, 1734 bereits planiert.

Die wenigen Bauten, welche nach der Mitte des 19. Jhs. im Grabenbereich errichtet wurden, befanden sich in den planierten Sektoren und wurden in der Zwischenzeit wieder abgebrochen. Der letzte Bau im Graben, er lag zwischen dem Untertor und der Deutschen Kirche, wurde 1967 aus denkmalpflegerischen Gründen abgerissen. In gleichem Sinne kaufte die Stadt in den 1960er Jahren den Stadtgraben in diesem Sektor zurück und machte ihn der Öffentlichkeit zugänglich. Das 1903 in den ehemaligen Graben zwischen dem Schloss und dem Schlossgassturm gebaute Fotoatelier war bereits 1936 mit Stadthilfe abgebrochen worden. In unmittelbarem Grabenbereich steht heute einzig noch die Villa Sonnegg von 1869/70. Sie trägt, weil sie auf der Hangkante zum Raffor steht, zur Raumgestaltung des Berntorplatzes wesentlich bei.

Die Bruchsteinmauer aus gelbem Jurakalk, welche auf der Südost- und der Südwestseite dem Graben auf der Aussenseite folgt und frühestens im 17. Jh. entstanden sein dürfte, gehört nicht zur Befestigung. Sie trennt den Stadtgraben von den Privatgärten in einer Distanz von rund 24 m parallel zur Ringmauer.

Die Schäden bei der Belagerung durch Karl von Burgund

Karl von Burgund erschien am 9. Juni 1476 vor Murten und schloss es an den beiden folgenden Tagen ein. Seeseits gelang ihm die Absperrung bis zum Ende nicht. In der Stadt lag eine bernisch-freiburgische Besatzung von rund 2000 Mann. Murten war nach damaligen Begriffen keine moderne und starke Feste, weshalb die Besatzer den Ha-

fen mit Pflahlwerk schützten, die Vorwerke mit Holzkonstruktionen verstärkten und zur Schaffung freier Schussfelder vor den Ringmauern alle Gebäude abbrachen und die Bäume fällten. Die Truppen Karls näherten sich auf der Nordost- und der Südseite über Laufgräben, blieben jedoch im Süden, wo das Gelände tiefer und offener zu Füßen der Stadt liegt, gegen das Büchsen- und Geschütz-

feuer der Verteidiger erfolglos. Auf der Nordseite begann am 15. Juni ein massiver Artilleriebeschuss, wobei Ringmauer und Türme erheblich Schaden litten und zwischen dem Untertor und der Deutschen Kirche (III und IV) grosse Breschen entstanden. Am 18. Juni schoss die burgundische Artillerie «etlich türn und die mur zum soorgklichsten uff den Boden nider» (Brief Berns an Zürich) und



4: Ringmauer Sektor VIII: Das regelmässige Mauerwerk aus Feldsteinen stammt aus der Zeit der ersten, 1238 in Auftrag gegebenen Stadtmauer. Darüber folgen zwei Aufstockungen des 13./14. Jhs. aus verschiedenen Materialien (Feld- und Bruchstein, Kleinquaderwerk aus gelbem Neuenburgerstein von römischen Bauten usw.). Zuletzt – und links neben dem Schimmelturm ab Boden – folgt Kleinquaderwerk aus Sandstein, welches auf der Innenseite grossflächig Brandspuren von 1416 zeigt und deshalb ebenfalls noch aus dem 14. Jb. stammen muss.

das Korps des Grafen von Romont trat am Abend erfolglos zum Sturm an. Doch da die Vorbereitungen für die Schlacht gegen das eidgenössische Heer den burgundischen Herzog in den nächsten Tagen voll beanspruchten, trat die Belagerung in den Hintergrund und alles Weitere erübrigte sich mit der Niederlage.

Die anschliessende Wiederherstellung und Erneuerung beanspruchten Jahrzehnte und fanden erst in den 1520er Jahren ihren Abschluss. Tore und Vorwerke wurden sofort instandgestellt. Bern und Freiburg unterstützten zwar das Werk, überliessen jedoch den neuen Untertanen die Hauptlast (1523, beim Bau des Schaalturms [11] und der angrenzenden Mauersektoren X und XI, trugen Bern und Freiburg rund 20% der Kosten). Der Mauersektor IV auf der Nordostseite, welcher zwischen dem Untertor und der Deutschen Kirche liegt und offenbar am meisten gelitten hatte, wurde in den 1480er Jahren erneuert. Die eigenartige Mischung von Quader- und Bollensteinwerk ist ein Notbehelf und lässt Material- und Geldmangel vermuten. Erst nach 1500, zwischen 1504/05 und 1523, wurden weite Teile der Südseite (X–XII) erneuert. 1522 nahm die Stadt beim Kloster Friesenberg einen Kredit auf.

Bereits kurz nach der Schlacht müssen die Seepalisaden aufgegeben worden sein. Sie waren für den regen Seeverkehr hinderlich und wurden spätestens nach der Eroberung der Waadt 1536 fortifikatorisch obsolet. Die gleiche Vermutung ist für den Rest der Befestigung zu machen. Dass nach der Schlacht, welche Murten und sein Hinterland in die Hand Berns und Freiburgs und damit zur Eidgenossenschaft gebracht hat, nach Instandstellungsarbeiten und dem Neubau einzelner Türme und Mauersektoren in die Befestigung nurmehr das Notwendige investiert worden ist, liegt an der Ablösung bzw. dem Zurückdrängen Savoyens auf die Südseite des Genfersees, womit Murten ins «Landesinnere» der



5: Der von Meister Peter 1523 gebaute Schaalturm (Nr. 11) ist ein für die Zeit typischer kleiner, gedrungener Artillerieturm. Er wurde, zusammen mit den benachbarten Mauersektoren X und XI, aus grossen Sandsteinquadern errichtet (Foto Yves Eigenmann 1993).

Stadtrepubliken Bern und Freiburg zu liegen kam. Der Ort verlor die strategische Bedeutung, die er bis 1476 und vor der Eroberung der Waadt noch besessen hatte. Deshalb fehlen auch barocke Projekte für den Bau von Bastionen oder Artilleriebefestigungen. Es macht den Eindruck, wie die Abschottung gegen das Land im Bauern- und im 1. Villmergenkrieg (1653 und 1656) nahelegt, dass die Mauern fortan primär Schutz vor einer nicht immer ganz berechenbaren Landbevölkerung bedeuteten.

Anmerkungen

¹ Die Ziffern beziehen sich auf die Legende zu Abb. 1 und bezeichnen die Türme.

² Die römischen Ziffern beziehen sich auf die Legende zu Abb. 1 und bezeichnen Abschnitte der Ringmauern.

Abbildungsnachweise

1, 2, 3, 4, 5 Archiv Kunstdenkmäler Freiburg

Adresse des Autors

Hermann Schöpfer
Redaktion «Kunstdenkmäler Freiburg»,
Archivweg 4,
1700 Freiburg.